Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 36 (1932-1933)
Heft: 5

Artikel: Das Erlebnis in der Wüste
Autor: Stranik, Erwin
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-664666

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 08.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Das Erlebnis in der Wüste.

Nach dem Amerikanischen frei bearbeitet von Erwin Stranik.

Wie ein Koch sah er nicht aus. Denn statt der gewöhnlichen Wohlgenährtheit, die diese Personen auszuzeichnen pflegt, bot er dem Auge unbequeme eckige Umrisse und scharfgeschnittene blutlose Gesichtszüge. Das war das einzige, was ich während der ersten zwei Wochen meiner Reise auf dem Schoner „Paolo" feststellen konnte. Doch — sein Geschäft verstand er, und das Essen war gut.

Der Schiffsherr pflichtete mir bei:

„Er ist der sauberste Koch, den ich seit Jahren an Bord hatte. Ein seltsamer Kauz. Wenn man ihn ansieht, könnte man glauben, er hätte noch keine rechtschaffene Mahlzeit in seinem ganzen Leben zu sich genommen."

Und als wir dem Äquator schon recht nahe gekommen waren, so daß die Sonne nicht mehr bloß zur Verschönerung für die Seefahrt schien, sondern bereits für jedes unbedeckte Haupt gefährlich zu werden drohte und wir uns deshalb viel außerhalb der dumpfen Kabinen aufhalten mußten, begann ich den Mann zu beobachten, der jetzt ständig vor unseren Augen sich befand.

Wir sahen seine kleine Laterne im Dunkel der Dämmerung, seine Wege zwischen Vorratskammer und Küche, seine Hantierungen und seine Arbeit.

Die erstaunlich merkwürdige Magerkeit des Menschen ließ mir keine Ruhe. Er war ein Skelett in Bronze, drapiert mit einem Paar flatternder Hosen und einem dürftigen Hemd. Er bewegte sich wie ein kulinarischer Automat in einer Dampfatmosphäre von gekochtem Rindfleisch.

Während einer langweiligen Aufeinanderfolge heißer Tage und lauwarmer Nächte entwickelte sich mein anfänglich oberflächliches Interesse an dem Koch zu immer lebhafterer Neugierde, denn, während wir uns alle über die schier unerträgliche Hitze beklagten, ging der Koch schweigend seines Weges, und nur einmal, als er eben im Scheine der Morgendämmerung einen Kübel Seewasser die Schiffswand emporzog und dabei einen, ein paar Meter weit entfernten, riesigen Mantelfisch erblickte, der sich wie eine versinkende Decke über die Oberfläche hinbreitete, antwortete er, da ich ausrief: „Ich möchte nicht in diesen Rachen fallen!" mit düsterer Stimme: „In jeder Wüste gibt es Teufel, Herr!" Dann trottete er davon.

Nachmittags versuchte ich auf Gut Glück nochmals an ihn heranzukommen. Und stellte ihn geradewegs wegen seiner Magerkeit zur Rede.

„Das ist krankhaft, Koch," sagte ich scharf, „wie Sie aussehen. Warum essen Sie nicht mehr? Ein magerer Koch macht einem Schiff wenig Ehre!"

Er schüttelte feierlich den Kopf mit einem trostlosen Zucken in seinen blassen Lippen.

„Ich war einmal dick, Herr. Die Wüste hat mir's abgenommen. Ich kann nicht mehr essen."

„Die Wüste, sagen Sie? Meinen Sie das endlose Wasser hier?"

„Nein, die Wüste am Land, Herr!" fügte er mit einem verblüffend leidenschaftlichen Ausdruck hinzu. „Essen, ja, das ist es. Jeder ißt etwas anderes. Hier in diesem grünen Wasser frißt vermutlich sogar der Tang."

„Um zu leben."

Er warf seinen Kopf empor.

„Wozu leben wir dann?"

Das war eine Frage von Mensch zu Mensch über den Wert der Schöpfung. Ich wußte keine Antwort darauf. Und er schien auch keine zu erwarten, sondern fuhr fort:

„Es ist überall dasselbe, nur sieht man in der Wüste die Natur unverhüllter am Werk. Man betrachtet und wundert sich, warum der Herrgott solche Bestialität an seinen Geschöpfen zuläßt. Und eines Tages erkennt man, daß man selber solche Bestialität besitzt. — Himmel, ich wünschte, ich fände einen anderen Weg, mich am Leben zu erhalten, oder fände den Tod, es ganz fahren zu lassen. Wenn Dolly sonst jemanden auf der Welt hätte, der auf sie sähe — —"

Er hielt inne, ich wagte aber nicht, das Schweigen zu brechen. Und während er noch immer seine Augen auf die endlose See heftete, fragte er wieder:

„Haben Sie schon jemals von der Amargosawüste gehört, Herr?"

„Irgendwo beim Tal des Todes, nicht? Ich hörte, daß Menschen sich auf der Goldsuche hineinwagten."

„Ja, manche würden für Gold in den Schlund der Hölle gehen. Wir gingen um Magnesit. Im Mai. Es war eine entsetzliche Hitze. So heiß war es, daß die Leichenketten um die Berge der verlorenen Hoffnung nicht mehr wie Berge aussahen, sondern wie blaue Schatten in einer ver-

zehrenden Flamme. Eine Agentur, die einen Koch für eine Bergwerksexpedition brauchte, hatte mich in die Wüste verleitet. 55 Dollar und Beteiligung wurden da geboten, außerdem eröffnete sich mir die Aussicht, Kalifornien kennen zu lernen, ein bereits lang gehegter Wunsch von mir. So machten wir uns, der Mann, der mich aufgenommen hatte, sein Teilhaber und dessen kleine Tochter Dolly auf den Weg. Per Eisenbahn ging es bis nach dem Silbersee, von dort brachten uns zwei Wagen weiter. Alles, was ich von unserem Ausflug wußte, war, daß unser Ziel die Amargosawüste sei und daß die Leute Magnesit gewinnen wollten. Peterson führte, denn es war seine Idee. Er war auch alt genug, schien gegen Wüstensonne und Wüstenwind genügend abgehärtet, begeisterte wie ein Junge sich und uns durch seine Erzählung von den mächtigen Reichtümern, die uns in den Magnesitadern erwarteten und Haskins veranlaßt hatten, mit ihm Halbpart zu machen.

Ich konnte Haskins nicht recht leiden. Er war ein ewig nörgelnder Mensch, der bei jedem Auf und Ab des Weges jammerte und es sich selbst so unangenehm als möglich machte. Er hatte sein kleines Mädchen mit sich genommen, weil sie ihn aufheiterte, wie er sagte, ein liebes, dickes Kindchen mit Grübchen in den Wangen und großer Fürsorglichkeit für ihren Gespielen, den Hund Teddy, der braun und mollig gleich ihr war.

Nach dreitägiger Reise stießen wir auf einen Streifen tiefen Sandes, und da entschloß sich Peterson, die zwei Wagen zusammenzukoppeln und beide Gespanne vorn anzuspannen. Er war der Meinung, daß sie so besser zögen. Mir war's recht. Ich verstand mich wohl aufs Kochen, aber weniger darauf, die Zügel des Proviantzuges zu führen.

Eine Woche lang ging alles glatt. Ich kochte dreimal des Tages, und am Abend schlief ich in einer Hängematte über dem Proviantwagen, aus Furcht vor Schlangen und haarigen Spinnen, die man dort Taranteln nennt. Der Ort, von dem aus wir aufgebrochen waren, verschwand in gelbem Dunst, und die lila Berge vor uns wurden purpurfarbig, als wir näherkamen. Langsam ging es allerdings vorwärts. Wir waren in einer späteren Jahreszeit aufgebrochen, als für sicher galt, und eines Nachts, als wir zu einer Wassergrube kamen, die man uns als Rastpunkt bezeichnet hatte, fanden wir sie ausgetrocknet.

„Ich fürchtete das," vertraute mir Peterson an, „ich wollte schon im März aufbrechen, aber Haskins hielt uns bald aus diesem, bald aus jenem Grunde auf. Er ist nie in der Wüste gewesen, und so konnte er es nicht wissen. Immerhin — —"

„Immerhin", war ein wichtiges Wort im Wortschatz des alten Peterson. Er fand viel Trost darin, und es schien auch alle seine Bedenken zu zerstreuen.

Klar überlegt, erkannten wir jedoch, daß wir uns augenblicklich in einer schlimmen Lage befanden. Eines der Maultiere verendete in der Hitze und mußte zurückgelassen werden, und am nächsten Tage trat das zweite auf eine giftige Schlange und war in einer Stunde tot. Das bedeutete, daß wir auch den Proviantwagen zurücklassen mußten. Wir türmten, soviel wir vermochten, auf den ersten Wagen, und Dolly saß mit ihrem Hündchen Teddy obendrauf. Wir übrigen gingen zu Fuß, und Haskins verfluchte alles, was ihm vor Augen kam, vor allem den jungen Hund.

„Du mußt den verdammten Hund zurücklassen", murrte er, „er frißt gute Nahrung und sauft gutes Wasser. Das paßt mir nicht!"

Dollys Augen weiteten sich und nahmen einen erschreckten Blick an. Sie hielt das Hündchen dicht an ihre Brust gepreßt und wich instinktiv zurück, als der Vater nach dem Tiere die Hand ausstreckte.

Da mischte sich der alte Peterson ein:

„Lassen sie ihr doch den Hund!"

Doch Haskins knurrte wieder:

„Kümmern Sie sich nicht um meine Angelegenheiten! Sie glauben, ich werde mich mit den halben Rationen fortschinden, während der Köter von meinem Speichel dick und fett wird?"

„So lange ich diese Gruppe kommandiere, behält Dolly den Hund," gab Peterson gleichmütig zurück und fügte dann begütigend hinzu: „Wir müssen doch den Anstand wahren, auch hier draußen, Mann, wo kämen wir sonst hin?"

Dolly behielt ihren Hund, aber ich bemerkte, daß sie seit diesem Auftritt nie um Futter oder Wasser für das Tier bat. Ich wunderte mich, wieso er so gut dabei aussah; dicker als seine kleine Herrin, denn die Augen waren bald das Hervorstechendste in ihrem Gesichtchen geworden.

Was weiter geschah, behielt ich nicht der Reihenfolge nach im Gedächtnis. Die restlichen zwei Maultiere liefen uns eines Nachts davon, nachdem wir vergeblich nach Wasser gesucht hatten.

Haskins machte Peterson für unser Mißgeschick verantwortlich. Er schlug sogar Dolly, was er vordem nie getan hatte.

Der alte Peterson zeigte uns auf seiner Karte, daß wir nur noch sechsundzwanzig Meilen zum Boraxlager hätten, wo wir Nahrung und Wasser in Menge finden würden.

„Wie sollen wir sie aber machen?“ revoltierte Haskins, „nicht einmal zehn kommen wir vorwärts, jetzt, da wir keine Maultiere besitzen.“

Peterson hätte antworten können, daß die Maultiere nur durch Haskins Sorglosigkeit in der Wartung verlorengegangen seien, aber er unterließ es. Mit einem müden Seufzer erhob er sich und meinte statt dessen bloß: „Ich will noch einmal gehen und nach ihrer Spur sehen. Vielleicht haben sie Halt gemacht, um zu fressen, und ich kann sie einfangen.“

Und zu mir gewendet, fügte er hinzu: „Schauen Sie auf Dolly, wenn ich bis Sonnenaufgang nicht zurück bin, müßt Ihr aufbrechen, die Zeit ist jetzt kostbar. Es gibt gerade noch Nahrung für zwei Tage. Da ist die Karte.“

Sonderbarerweise kam es mir nicht in den Sinn, zu fragen, was seine Rede bedeute, und so ließ ich ihn in die Mondnacht hinausgehen. Er war bis Sonnenaufgang nicht zurück, und so war das einzige, was wir tun konnten: weiterziehen.

„Wo ist Großpapa Peterson?“ fragte Dolly.

„Er ist nach den Maultieren gegangen, Dolly“, erwiderte ich, „wir ziehen ein Stückchen voraus, dein Vater und ich.“

„Und Teddy,“ fügte Dolly gewichtig hinzu.

Haskins versuchte das Kind wieder von seinem Hunde abzubringen. „Schau“, schmeichelte er, „lassen wir den Hund da, bis Großvater kommt. Teddy kann ohnedies leicht gehen, und Peterson wird es freuen, wenn er ihn hier findet.“

Dolly sah ihren Vater einen Augenblick lang an, dann erwiderte sie mit ernster Stimme: „Wenn du Teddy dalassen willst, bleibe ich auch hier. Ich warte ganz gern auf Großpapa.“

So mußte der Alte wieder nachgeben, und Teddy kam weiter mit uns.

Peterson sahen wir nie wieder. Wir selber kamen ebenfalls kaum vorwärts. Die purpurn geränderten Hügel am Horizonte schienen stets gleich weit entfernt. Die Hitze während des Tages raubte uns beinahe jede Beweglichkeit.

Nur der Hund war noch erstaunlich beisammen. Ich wußte jetzt, wieso. Denn die wenigen Tropfen Wassers, die ich noch in Dollys Becher getan, hatte sie immer dem Hunde gegeben. Auch ihren Zwieback hatte sie dem Freunde geschenkt.

Da kam es mir in den Sinn: im schlimmsten Falle, wenn wir gar keinen anderen Ausweg mehr wüßten, könnten wir ja den Hund schlachten, um uns noch ein wenig am Leben zu erhalten.

Haskins schien auf den gleichen Einfall gekommen. Langsam streckte er seine Hand gegen Teddy hin aus, der schlafend am Boden lag. Mit der Rechten kramte er in der Gürteltasche. Holte er sein Messer? — Haskins Augen bohrten sich in die meinen. Und schon war ich zu keinem Widerspruche mehr fähig, sondern wandte nur mein Gesicht ab. Mit einem tierischen, unterdrückten Schrei fiel Haskins über den Hund.

Doch im selben Augenblicke verstand Dolly, was ihr Vater tun wollte. Sie fing derart bitterlich zu weinen an und den Namen des Hundes zu rufen, daß mir schier das Herz brach. Ich wandte mich deshalb wieder zurück an Haskins, der ebenfalls, durch das Schreien des Mädchens gestört, innegehalten hatte.

„Lassen Sie den Hund leben, Herr“, bat ich, „mir ist, als ob er auch das Leben Ihres Kindes in sich trüge.“

Haskins Augen funkelten.

„So werden wir alle zugrunde gehen,“ murmelte er.

Es ließ sich nicht leugnen, Haskins sah selber bereits zu Tode erschöpft aus. Und kaum fünf Stunden später trat ein, was ich befürchtete: der unglückliche Mann erlag seinen Durstqualen.

Ich suchte das Kind möglichst von den Schmerzen des Sterbenden abzulenken. Schließlich blieb mir nichts anderes übrig, als mit dem Hündchen, Dolly und einer einzigen Dose Zwieback weiterzuziehen, nachdem ich Haskins die Augen zugedrückt und ein wenig Sand über seine Leiche geworfen hatte.

Schritt für Schritt schleppten wir uns weiter. Dolly fühlte sich ebenfalls schon so schwach, daß es ihr gar nicht mehr in den Sinn kam, nach dem Vater zu fragen. Ihr Schrei nach dem Hunde schien ihr letzter gewesen zu sein.

Mit Mühe hielt ich mich noch aufrecht. Dolly drückte schwer auf meinen Rücken (denn ich hatte sie aufsitzen lassen). Als es auf den zwei Beinen gar nicht mehr fortgehen wollte, entschloß ich mich, es auf allen vieren zu versuchen. Kaum ein paar Schritte kamen wir vorwärts. Nun

verließ mich auch die letzte Zuversicht. Ich preßte Dolly an mich, setzte mich in den Sand und wartete auf das Ende. In diesem Augenblick warf Teddy den Kopf in die Höhe, und mit einer Geschwindigkeit, die ich schon seit Tagen nicht mehr bemerkt hatte, schoß er davon. Ich vermochte ihm nicht zu folgen. Er verschwand hinter einem Hügel, es dauerte eine Weile, bis wir ihn wieder sahen. Mit lustigen Sprüngen kehrte er zurück, schwanzwedelnd, beinahe toll vor Freude. Er fuhr Dolly mit seiner Zunge ins Gesicht und, wie ich ihn fortzuschieben suchte, bemerkte ich, daß seine Schnauze — feucht war.

„Wasser!" durchzuckte es mein Hirn. Wasser in nächster Nähe und doch keine Kraft mehr, bis zur Quelle zu gelangen! Da entschloß ich mich zu einem Versuch. Ich kramte mühselig nach einem Becher und steckte ihn Teddy ins Maul.

Und, Herr, das kluge Tier verstand! Er eilte davon und kehrte nach knapp fünf Minuten wieder, den Becher voll bis zum Rande mit Wasser gefüllt. Unendliche Begierde trieb uns beide, das kalte Wasser hinunter zu stürzen, aber ich wußte, wie gefährlich es war, nach langem Dürsten sich sofort zu übertrinken. Ich reichte deshalb Dolly den Becher, gönnte ihr aber bloß einen Schluck, nahm dann selber einen und so wechselten wir ab. Die erste Kraft kehrte zurück. Teddy wurde wieder ausgesandt, und abermals kam er mit einem Becher Wasser zurück. Nun tranken wir bereits in längeren Zügen, und schon fühlte ich, daß ich mich wieder fortzubewegen imstande war, und wir machten uns alle drei auf den Weg nach der Quelle.

So wurden wir gerettet, Herr. Wir hatten keinen Tag mehr ins Boraxlager, und das Wasser gab uns Kräfte, auch diese letzten Strapazen zu überstehen."

„Und seit der Zeit essen Sie so wenig?" fragte ich teilnahmsvoll.

Der Koch zog fröstelnd seinen Mantel zusammen, obwohl wir uns in tropischer Hitze befanden.

„Wie könnte ich noch", meinte er ernst, „da ich sah, daß gerade das Tier, das ich aus Egoismus aufessen wollte, mir das Leben rettete?"

„Und Dolly?"

„Lebt bei meiner alten Mutter. Sie ist schon größer und hält mich für ihren Vater. Das Ereignis in der Wüste hat sie ganz vergessen."

Damit wandte sich der Koch ab. Ich wagte es nicht, nochmals eine Frage an ihn zu stellen, und die ganze übrige Fahrt verlief, ohne daß wir weiter ein Wort miteinander wechselten.

Aber seine hagere, eckige Gestalt machte mich noch immer erschauern, wenn sie, vom Mondlicht umflossen, beinahe gespensterhaft über Deck zwischen Küche und Vorratskammer hin und her huschte.

Verlassenheit.

(Lied.)

An meine Augen press' ich die Hände,
die Tränen rinnen, heiß, ohne Ende.

Du bist gegangen, kommst ewig nimmer.
Eisige Schauer hauchen durchs Zimmer.

Was tief gebaut und süß gesungen
wir glaubten, ist aus, verklungen.

Aus toten Sommern grüßt welker Duft,
von Reif und Winter schimmert die Luft.

An meine Augen press' ich die Hände,
die Tränen rinnen, heiß, ohne Ende.

Emil Wiedmer.

Novembersonnenschein.

Von Hermann Löns.

Der Wald wirft seine Blätter ab; viele Bäume sind schon ganz kahl, andere haben noch etwas Laub, einige sind noch vollbelaubt, aber das sind wenige.

Vor zwei Wochen, da war es anders. Da hatte der Wald sein rotes Staatskleid an, das bunteste von allen dreien.

Denn drei hat er; eins aus hellgrüner Foulardseide; das trägt er im Mai. Dann das aus rotem Atlas, das er Ende Oktober trägt, und das weiße, mit Silber gestickte, das er nur an sehr schönen Wintertagen anzieht. Das andere sind alles mehr Alltagskleider, so auch das, was er jetzt an hat. Aber wenn er Besuch bekommt, vornehmen Besuch, dann macht er sich trotzdem fein, so gut es geht.

Heute zum Beispiel, denn da kam die Sonne zu Besuch, ein seltener Gast im November. Da